



**Gesellschaft zum Schutz der
Wölfe (GzSdW) e.V.**

Dr. Frank G. Wörner

Der Wolf

- ein Jagdkonkurrent und Schädling?

Gebhardshain, April 2013

Gesellschaft zum Schutz der Wölfe (GzSdW) e.V.

Dr. Frank G. Wörner

Der Wolf

– ein Jagdkonkurrent und Schädling?

Inhalt

Die Rückkehr der Wölfe	.....	3
Der Wolf im Paragraphenschlingel	.....	4
Der Wolf und die Jagd	.....	6
Der Wolf und die Forstwirtschaft	.....	14
Der Wolf und die Schafe	.....	15
Schlussgedanken	.....	17
Literatur	.....	18
Info GzSdW	.....	20
Anhang: Wölfe – Zahlen / Daten / Fakten	.....	21

Verantwortlich für den Inhalt ist der Verfasser

Abschluss Manuskript: 23/04/2013

© Dr. Frank G. Wörner
Wiesengrundstraße 20
D-57580 Gebhardshain
Tel. 02747 / 7686
drfrankwoerner@aol.com

Die Rückkehr der Wölfe

Lebensräume mit ihren lebenden Bestandteilen und abiotischen Bedingungen sind keine statischen, sondern höchst dynamische Gebilde, die sich fortlaufend verändern und umstrukturieren: Die Pflanzen- und Tierwelt einer bestimmten Region kann im Verlauf der Zeit einer Reihe von Änderungen unterliegen, d.h. dass die Häufigkeit bestimmter Arten zu-, die anderer abnimmt, dass einige Arten für immer verschwinden oder durch Zuwanderung neu hinzukommen, wenn die Lebensbedingungen in der Region ihnen zusagen und ihnen ein dauerhaftes Verweilen erlauben. Neben den überaus wichtigen klimatischen Bedingungen, geographischen Besonderheiten und Konkurrenten im gleichen Lebensraum ist bei den Tieren das Nahrungsangebot ein wesentlicher Faktor, der über Überleben oder Tod einer Art entscheidet. Deutschland bietet für Flora und Fauna aufgrund seiner vielfältigen und strukturreichen Landschaften sowie eines Klimas, das vom Atlantischen Klima im Westen bis hin zu dem kontinental geprägten Klima im Osten geprägt ist, sehr viele unterschiedliche Lebensbedingungen als Basis für die immer noch große Artenvielfalt, auch für eine charismatische Tierart, die lange verschwunden war, nun aber ihren alten Lebensraum wieder besiedelt: **DER WOLF!**

Mit dem oft zitierten „*Tiger von Sabroth*“, dem 1904 in Sachsen erlegtem „letzten Wolf in Deutschland“, war der Wolf tatsächlich nicht ausgestorben, zumindest als Wechselwild überlebte er in Teilen Deutschlands das gesamte 20. Jahrhundert; HORNBERGER (1963) weiß von 101 Wolfserlegungen alleine in Ostpreußen von 1900 bis 1944. RÖHRIG (1933) berichtet, dass zwischen den beiden Weltkriegen Wolfswelpen in Masuren nachgewiesen wurden, der Wolf dort also Standwild war! Nach dem Krieg wechselte der Wolf durch die damalige DDR (hier wurden bis zur Wiedervereinigung mindestens 22 Exemplare erlegt) und bis Mitte der 1950er Jahre auch nach Nordwestdeutschland (HOSANG, 1959). Berühmt wurde der 1948 an der Aller erlegte „*Würger vom Lichtenmoor*“ (STUHLMACHER-SCHNEEHEIDE, 1949). Vier Jahre später, 1952, wurden in der Lüneburger Heide zwei Wolfsrüden gestreckt (MÜLLER-USING, 1952), je ein weiterer „*Heidewolf*“ 1955 und 1956 KLEINSCHMIDT (1956). Ist es Zufall, dass diese Wölfe dort gestreckt wurden, wo sich aktuell (2012) eine Wolfsfamilie etabliert hat? HOSANG hatte wohl eine Vision, als er damals schrieb: „*Es ist damit zu rechnen, dass auch in Zukunft Wölfe in die niedersächsischen Heidegebiete vorstoßen.*“ Von 1991 – 2002 wurden in den neuen Bundesländern (mindestens) weitere sechs Wölfe illegal erlegt. Spätestens seit 2000, als die ersten Welpen im Nachkriegsdeutschland geworfen wurden, war der Wolf endlich in seiner alten Heimat angekommen.

Der Wolf ist eine autochthone Tierart, deren ursprüngliche ökologische Nische in Deutschland in großen Teilen unbesetzt ist, und er passt gut in das Artenspektrum unserer heimischen Natur. Er ist nach langer Abwesenheit ein Heimkehrer und Bestandteil unserer heimischen Fauna genauso wie Reh, Fuchs oder Erdkröte. Tiere, die von selbst kommen und hier erfolgreich Fuß fassen, sollten von der allgemeinen Hatz einer großteils immer noch nicht an wildbiologischen Aspekten ausgerichteten Sonntags- und Trophäenjagd verschont bleiben. Sie sind willkommen zu heißen und ein Zeichen dafür, dass die uralten Naturgesetze der Neuerobung von Lebensräumen auch im dicht besiedelten und hoch industrialisierten Deutschland ihre Gültigkeit nicht verloren haben. Die Natur hat eine eigene und vom Menschen immer noch nicht ganz verstandene Dynamik, die akzeptiert werden sollte; der Mensch muss die Natur nicht manipulieren, denn auch kurzfristig scheinbar überhöhte Populationen werden sich auch ohne das Zutun des Menschen selbst regulieren.

Eine Studie des BfN (Bundesamt für Naturschutz) schätzt, dass in Deutschland genügend Lebensraum für 400 Wolfsfamilien sei, vor allem in den wald- und wildreichen Mittelgebirgen West- und Süddeutschlands sowie im Alpenraum. Der Wolf als hochintelligentes und ungemein anpassungsfähiges Tier braucht keine dichten und riesigen Wälder, er braucht keine unendliche Steppe oder Tundra; er ist zwar kein Kulturfolger i.e.S., er ist aber ein Tier,

das erwiesenermaßen so gut wie unbemerkt in der direkten Nähe des Menschen leben und überleben kann – wenn man ihn lässt! Schon in der Altsteinzeit lebten Wölfe nahe der Lager der nomadisierenden Jäger und ernährten sich von deren Abfällen; auch heute noch suchen die „Spaghettiwölfe“ nach Fressbarem (vor allem Kadaver und Fleischabfälle) auf den Müllkippen italienischer Städte in den Abruzzen (ZIMEN, 2003).

Wölfe sind also in unserer Wildbahn keine Neubürger wie Waschbär und Marderhund, und sie wurden auch nicht – wie immer wieder fälschlicherweise betont wird – von unverantwortlichen „Wolfsfreunden“ illegal ausgesetzt. Der Wolf kann erwiesenermaßen in unserer Kulturlandschaft problemlos überleben: Er ist keine Gefahr für den Menschen, richtet kaum Schaden an und er rottet das Wild nicht aus. Wir freuen uns über seine Rückkehr und sollten ihn nicht mit Blei und Pulverdampf begrüßen. BATHEN, Leiter des NABU-Projektes „Willkommen Wolf“ und selbst aktiver Jäger, kommentierte hierzu (2012): *„Mit dem Wolf kommt kein Fremdkörper ins Revier – es kommt ein Teil zurück, das lange gefehlt hat und nicht weniger heimisch ist als das andere Wild auch. Jedoch macht der Wolf deutlich, dass auch der Jäger Gast in der Wildbahn ist.“*

Der Wolf im Paragraphenschlingel

Die allgemeine Situation des Wolfes in Deutschland hat sich seit seiner Rückkehr grundlegend zu seinen Gunsten geändert: Er ist mittlerweile eine durch nationales und internationales Recht voll geschützte Art. Der Wolf ist das seltenste und am meisten bedrohte Säugetier in unserer Wildbahn und deshalb durch verschiedene Gesetze geschützt (§ 10 des BNatSchG von 2002, die EU-Richtlinien FFH von 1992 sowie die „Berner Konvention“ von 1979). Im Katalog der Wildarten (§ 2 Abs. 1 BJagdG) ist der Wolf nicht aufgeführt und gehört somit nach Bundesrecht nicht zum Wild.

Nach Bundesjagdgesetz wird als Straftat verfolgt, wenn der Jagdberechtigte den Abschuss bedrohter Wildarten (auch bei nur örtlicher Bedrohung des Bestandes einer Art) trotz Verbotes (§ 21 Abs.3 BJagdG) vornimmt oder den Vorschriften über die Schonzeit zuwiderhandelt (§ 22 BJagdG) (BLASE, 2001). Kommentare zu der Problematik Wolf und Jagdrecht finden sich u.a. bei WOTSCHIKOWSKY (2010), MEYER-RAVENSTEIN (2011) und SCHMIDT & LÜDERS (2012)

Es gibt in Deutschland kein anderes Tier, das so streng geschützt ist wie der Wolf; er genießt nationalen und (in Europa innerhalb der EU) internationalen Schutz – Eine Übernahme in das Jagdrecht würde hierdurch seinen Schutzstatus nicht verbessern, sondern die derzeitige Situation nur komplizieren:

1. Internationaler Schutz und Rechtsvorschriften

- Washingtoner Artenschutzabkommen (Anhang II) – „CITES“
- EG-Handelsverordnung Nr. 338/97 (Anhang A) vom 05/06/2009
- FFH-Richtlinie 92/43/EWG (Anhang II und IV)
- Berner Konvention (Anhang II)

2. Schutz in Deutschland

- § 7 (2) Nr. 1 BNatSchG vom 29/07/2009
 - Vermarktungsverbot aller Wolfsprodukte
 - Verbot des Fangens, Tötens und sonstiger Beeinträchtigungen
 - Verbot des Nachstellens
- § 66 BNatSchG

Eine unmissverständliche Position für den Wolf bezog Till BACKHAUS, Landwirtschaftsminister in Mecklenburg-Vorpommern: *„Es gibt keine Entscheidung für oder gegen den Wolf. Der Wolf ist eine geschützte Art. Deshalb sind wir schon vom Gesetz her*

verpflichtet, den Fortbestand der Art zu gewährleisten“ (Mittlg. Minist. Landwirtsch., Umwelt und Verbraucherschutz 09/12/2009).

Mit Ausnahme des Freistaates Sachsen (hier unterliegt der Wolf seit September 2012 dem Jagdrecht, genießt aber ganzjährige Schonzeit) unterliegt der Wolf in Deutschland nicht dem Jagdrecht, d.h. ein Jäger kann nicht unter Berufung auf seine Hegeverpflichtung (z.B. bei Schalenwild) in den Bestand der streng geschützten Art „Wolf“ eingreifen; eventuelle Einbußen an vorhandenem Wild hat der Jagdpächter bzw. Revierinhaber hinzunehmen und kann auch keinerlei Schadensersatzansprüche stellen. *„Zunächst sind die von Wölfen verursachten Rückgänge bei Wirbeltieren kein Schaden an sonstigen Formen des Eigentums. Wildtiere sind herrenlos und fallen damit nicht unter den Schutz des Eigentums“* (WOLF, 2012).

Derzeit sind die Wolfspopulationen in Deutschland noch bei weitem zu klein, um einen (ungerechtfertigten) Abschuss auch nur eines einzelnen Exemplares zu rechtfertigen.

Wölfe und Hunde sind als Wirbeltiere im Sinne des Tierschutzgesetzes „gleichwertig“, d.h. ein Jäger, der einen Wolf erlegte, kann sich nicht damit verteidigen, beim Schuss von einem „wildernden Hund“ ausgegangen zu sein. Wolfshybriden (Hund x Wolf) – die bei uns ausgesprochen selten sind – und ihre Abkömmlinge genießen in den ersten vier Generationen (F₁ – F₄) den gleichen Schutzstatus wie der Wolf.

Eine vorsätzliche Wolfstötung ist eine Straftat gemäß § 66 BNatSchG und kann mit einer Haftstrafe bis zu 5 Jahren und lebenslangem Entzug des Jagdscheines bestraft werden. Für eine fahrlässige Wolfstötung ist eine Haft bis 6 Monate bzw. Geldstrafe von max. 5.000 € und Entzug des Jagdscheines vorgesehen. Außerdem ist nach § 60 BNatSchutzG ist der „Deutscher Jagdschutzverband“, dem die Mehrzahl der deutschen Jäger angehört, ein anerkannter Naturschutzverband und alle Mitglieder sind kompromisslos dazu gehalten, diesen Paragraphen zu beachten.

Für die Jägerschaft entstünden durch die Überführung des Wolfes in das Jagdrecht auch massive Nachteile; sie übernehmen neben der Hegepflicht (Fütterung der Wölfe in Notzeiten?) auch noch andere Pflichten wie z.B. das zeitintensive Monitoring. Finanziell würde es zu Einbußen kommen, da durch die Unterstellung des Wolfes in das Jagdrecht für ihn auch Mittel aus Jagdabgaben bereitgestellt werden müssen, die Abgaben für andere jagdliche Projekte (z.B. im Bereich des Naturschutzes, biotopoptimierende Maßnahmen u.ä.) würden geschmälert oder müssten ganz wegfallen. Sollte aus jägerischer Sicht ein Abschuss eines Wolfes nötig sein und erfolgen, sind bei Fehlabschüssen die juristischen Folgen bereits jetzt absehbar.

Ein Abschuss eines verhaltensauffälligen Wolfes darf durch einen Jäger ohne zusätzliche Ausbildung/Sachkenntnis ohnehin nicht erfolgen, die Verwechslungsgefahr mit z.B. wolfsähnlichen Hunden ist zu groß und schadet dem ohnehin angekratzten Image der Jagd. Die Managementpläne sehen die notwendige Entnahme eines „Problemwolfes“ zwar vor, dieser Abschuss ist dann aber keine jagdliche Aktivität und muss nicht zwangsweise von einem Jagdberechtigten durchgeführt werden; er bedarf weiterhin der Zustimmung der Naturschutzbehörden, bzw. erfolgt auf deren Weisung.

Ein durch Fehlschuss oder Unfall verletzt aufgefundener Wolf darf nur dann von einem Jäger durch einen „Gnadenschuss“ erlöst werden, wenn auch ein Tierarzt dieses Tier eingeschläfert hätte. Für die überwiegende Mehrzahl der Jäger also eine Entscheidung, die sie fachlich nicht treffen können.

Der Wolf und die Jagd

Seit einigen Jahren beobachten wir die Polarisierung zwischen oftmals nur emotional aufgeheizten Wolfsbegeisterten und einer Lobby aus vor allem Schäfern und Jägern, die z.T. die Rückkehr des Wolfes nach Deutschland heftig ablehnt. Gerade die Jägerschaft ist wegen ihrer guten Organisation in einem großen Interessenverband (Deutscher Jagdschutzverband/DJV) und ihrer oftmals politisch, wirtschaftlich und gesellschaftlich einflussreichen Mitgliedern als Wolfsgegner absolut ernst zu nehmen, egal wie hanebüchen ihre Argumentation gegen den Wolf auch sein mag. Letztendlich wird im Wald von dem Mann mit der Waffe entschieden, ob der Wolf eine Chance hat oder nicht. Wir müssen uns darüber im Klaren sein, dass ohne die Zustimmung der Jägerschaft der Wolf keine Chance hat.

Vom traditionellen Naturschutz wie BUND und NABU als Rückkehrer der ursprünglichen deutschen Fauna begrüßt und von einer romantisch schwärmenden Stadtbevölkerung stürmisch bejubelt, werden sie von Teilen der Jägerschaft heftig abgelehnt - und weiterhin nachweislich illegal bejagt! Dabei betont die offizielle Jägerschaft, d.h. Vertreter der Jagdverbände, immer wieder ihre positive Einstellung dem Wolf gegenüber, und nach vielen Diskussionen des Autors mit Jägern sind dies in den meisten Fällen keine Lippenbekenntnisse. Es ist nicht DIE durch die Jagdverbände repräsentierte Jägerschaft (vor allem der DJV), die gegen den Wolf ist, sondern lediglich eine schlecht kalkulierbare Minderheit. Die offizielle Jägerschaft betont positive Einstellung zur natürlichen Zuwanderung der Wölfe nach Deutschland, will Schutz- und Managementmaßnahmen für den Wolf mitgestalten und noch bestehende Skepsis durch gezielte Information abbauen: *„Die Jägerschaft steht einer natürlichen Rückkehr von Großsäugern positiv gegenüber. Konflikte lassen sich nur durch eine intensive Zusammenarbeit aller beteiligten Behörden und Verbände sowie das Aufstellen von Managementplänen verhindern. Illegale Abschüsse stellen keine Lösung dar und werden von uns zutiefst verurteilt“* so LfL-Präsident (Niedersachsen) Professor Dr. Klaus Pohlmeier. Ebenfalls kam aus Niedersachsen ein weiteres deutliches Statement (Jägerschaft Gifhorn-Nord e.V.) über ihre Position bezüglich der Rückkehr der Wölfe Landkreis Gifhorn (in: RUDELNACHRICHTEN GzSdW 1/2: 18-19 (2008): *„Am Ende muss klar sein, dass wir Jäger im Wolf zwar einen direkten Konkurrenten mit dem gleichen Ziel Fleisch zu beschaffen sehen, ihn jedoch ohne Wenn und Aber in unseren Revieren akzeptieren. ... Abschüsse von Wölfen sind illegal und wir distanzieren uns aufs Schärfste von solchen Gesetzesverstößen.“*

Dr. Rudolf SCHÖNHOFEN verurteilte den illegalen Abschuss eines Wolfes im Westerwald (April 2012) und kommentierte dieses Ereignis: *„Der Verein der Jäger des Dillkreises (VdJdD) stellt fest, dass der Jägerschaft die eigenmächtig zuwandernden, ehemals bei uns beheimateten Wildtiere willkommen sind. Jeglichen Eingriff in die natürliche Zuwanderung deutet der VdJdD als schweren Eingriff in das Naturgefüge. Einzig und allein die Ressourcen des Biotops sollen entscheiden, ob sich eine Tierart in unserer Region heimisch fühlt und der Aufbau einer Population tragbar und möglich ist“* (www.dillkreisjäger.de).

Der jagdliche Wert eines Reviers wird nicht vermindert, wie die Jägerschaft oft (und vor allem in der Lausitz) argumentiert, da die Wölfe ein Störfaktor seien und den Jagdertrag mindern würden: Die bisherige Entwicklung der Jagdstrecken in der Wolfsregion Lausitz lässt keine Beeinflussung der Bestände durch die Wölfe erkennen. Der „Jagdwert“ eines Reviers wird ja nicht nur am Jagdertrag gemessen, sondern auch an Naturnähe, Artenvielfalt und Erlebniswerte. Die Jagd erklärte ihre Notwendigkeit bislang damit, dass die großen Beutegreifer (Bär, Luchs und vor allem der Wolf) verschwunden seien, die Jägerschaft die Rolle des Regulators nunmehr übernehmen müsse. Jetzt aber, da Wolf und teilweise Luchs wieder da sind, diese Prädatoren „reguliert“ werden müssen, um das Schalenwild zu schützen. Der Deutsche Jagdschutzverband (DJV) ist ein anerkannter Naturschutzverband, die Jäger verstehen sich als die wahren Fachleute für den Naturschutz (der Jagdschein als das „Grüne Abitur“) – der Wolf sollte als Indikator und Meßlatte dienen, wie ernst ein Teil Jägerschaft es mit dem von ihr lautstark verkündeten Artenschutz meint! Wird die Rückkehr

der Wölfe durch jagdliche Aktivitäten behindert, wird die öffentliche Akzeptanz der Jagd noch weiter sinken. *„Eine Unterstellung des Wolfes unter das Jagdrecht würde seinen Schutz nicht nachhaltig verbessern, aber das Risiko bergen, dass auf administrativem Weg Möglichkeiten für seine Verfolgung nach Maßgabe des Jagdrechts eröffnet werden. Dies stellt die Frage nach der Vereinbarkeit mit dem europäischen Naturschutzrecht“* (WOLF, 2012).

Demnach stellt sich die Frage nach der Sinnhaftigkeit der Bejagung von Top-Prädatoren, zu denen der Wolf zweifelsfrei gehört. Es ist die Größe der Beutetierpopulation, die die Größe der Prädatoren reguliert, und nicht umgekehrt! Viele Wölfe sind ein Indikator für hohe Wildbestände! Tatsächlich sollten Wölfe von der Jägerschaft nicht als unliebsame Konkurrenten, sondern als *„Partner im Revier“* akzeptiert werden; sie wirken durch ihr selektives Beuteverhalten positiv auf die Bestände des Schalenwildes und steigern damit den Wert eines Jagdreviers. Der Wolf jagt nicht trophäenorientiert – während die traditionelle Jagd vor allem vitales Wild mit starken Trophäen entnimmt, erbeutet Isegrim vor allem junge/unerfahrene, überalterte, schwache und kranke Tiere, während vitale Tiere mittlerer Altersklasse entkommen; Jungtiere unterliegen ohnehin einer hohen natürlichen Mortalität. Trophäen interessieren den Wolf nicht!

In einem Ökosystem sind die Beutegreifer einer der großen Motoren für die Evolution, denn *„Räuber ... erzwingen bei ihren Opfern vielfältige Abwehrreaktionen wie Flucht, Tarnung, Gegenwehr oder schnelle Vermehrung. Ein ultimativer Zwang zur Kreativität baut sich auf. Das treibt die Vielfalt voran und die Evolution. ... Je erfolgreicher sich die Opfer wehren, desto einfallsreicher und besser müssen die Angreifer werden. Auch sie sind zur Kreativität verdonnert. Das aber wiederum fordert die Opfer heraus. Und so schaukelt sich das System wechselseitig hoch. Dieser Koevolution verdanken wir so perfekte Tiere wie Hase und Fuchs ...“* (BUER, 1997).

Bei der Bejagung des Schalenwildes wird immer noch in vielen Revieren nicht nach wildbiologischen Gesichtspunkten, sondern vornehmlich trophäenorientiert gejagt, die regelmäßig von den Kreisjägerschaften durchgeführten „Trophäenschauen“ sind hierfür ein guter Indikator. Dabei sollte der zweibeinige Jäger sich die Wölfe zum Vorbild nehmen. Grundphilosophie der deutschen Jagd ist zwar die Entnahme von schwachen, kranken und unterdurchschnittlichen Individuen (*„Hege mit der Büchse“*) – Wölfe tun dies ebenfalls, aber deutlich effizienter als der Jäger, und sie steigern so den Wert des Reviers indem sie wirken durch ihr selektives Beuteverhalten positiv auf die Bestände von Schalenwild einwirken.

Ostdeutsche Jäger behaupten, ohne den Beweis anzutreten, dass ihre Jagdstrecken mit der Rückkehr der Wölfe sinke und schon deshalb ihre Bejagung notwendig sei. *„Da sich auch die auf Wölfe zurückzuführenden Beeinträchtigungen des Wildbestandes in Grenzen halten, ist eine Bejagung auch nicht mit dem Schutz wild lebender Tierarten zu rechtfertigen“* (WOLF, 2012). Sind unsere Wildbestände gefährdet und rottet der Wolf das Reh, das Rot- oder gar das Schwarzwild (eine kräftige Reduzierung der Reh- und Wildschweinbestände würde in vielen Gegenden Deutschlands dem Walde nicht schaden!) am Ende nicht aus? Insgesamt ergibt sich also das Bild, dass die Jagdstrecken in der Lausitz die gleichen Schwankungen aufweisen wie diejenigen in Gebieten Sachsens, wo es keine Wölfe gibt (Abbildung 1 als Beispiel).

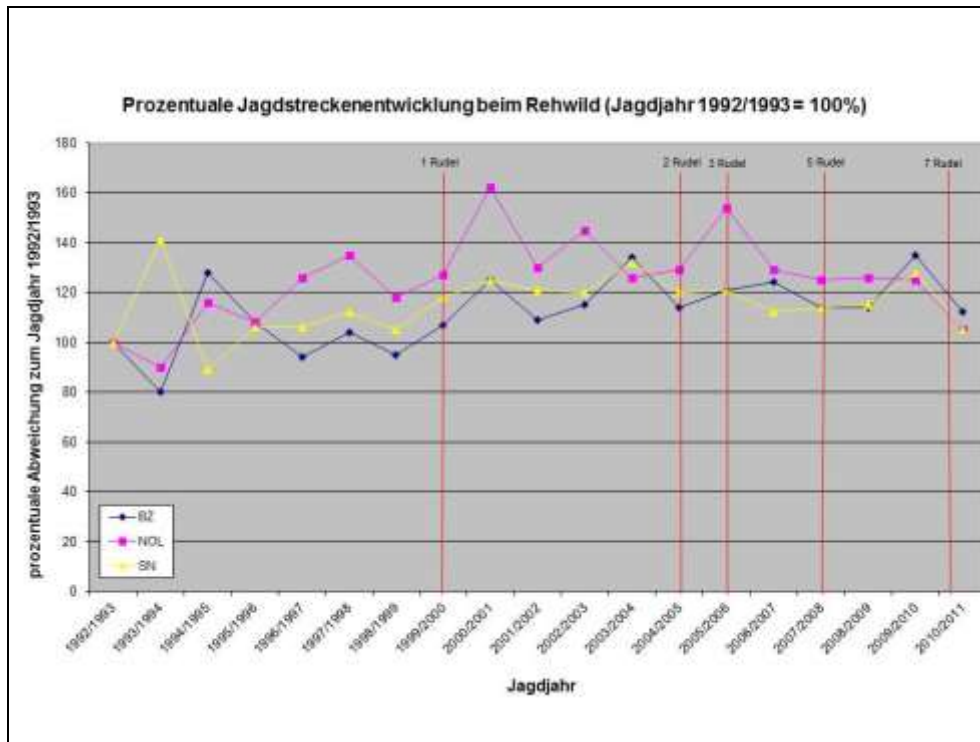


Abb. 1: Beispiel für die „Prozentuale Jagdstreckenentwicklung beim Rehwild in dem vom Wolf beeinflussten Landkreis Bautzen (BZ) und dem alten Landkreis Niederschlesische Oberlausitz (NOL) im Vergleich zur Streckenentwicklung im Freistaat Sachsen (SN); Jagdjahr 1992/1993 = 100%“ (Quelle: www.wolfsregion-lausitz.de)

Verlässliche Zahlen zur Schalenwildsituation geben die amtlichen Jagdstrecken (Abschüsse). Die Jagdstrecken des Schalenwildes sind in der Lausitz seit dem Auftauchen der Wölfe gleich geblieben oder sogar gestiegen bei für den Zeitraum 1992/93 bis 2010/11 folgenden Tendenzen:

- Rehwildstrecken sind auf gleichem Niveau geblieben
- Rotwildstrecken haben zugenommen
- Schwarzwildstrecken fluktuieren auf hohem Niveau

Anmerkung (www.wolfsregion-lausitz.de)

Das Kontaktbüro „Wolfsregion Lausitz“ bemerkt zu der Entwicklung der Jagdstrecke kritisch „Einen möglichen Einfluss des Wolfes auf die Jagdstrecke aus dem zur Verfügung stehenden Datenmaterial zu ermitteln, wäre nur möglich, wenn alle anderen Einflussfaktoren auf die Jagdstrecke (Witterung, Äsungsangebot, Jagdintensität,...) konstant bleiben würden. Da diese Voraussetzung nicht gegeben ist, kann die Jagdstreckenanalyse nur bei langfristiger Betrachtung und unter Einbeziehung größerer Flächeneinheiten, grobe Anhaltspunkte geben. Nach nunmehr 10-jähriger Anwesenheit von Wolfsrudeln in der sächsischen Lausitz zeigt dort die Entwicklung der Schalenwildstrecken fast die gleichen Schwankungen und Trends wie diejenige in Regionen Sachsens ohne Wölfe. Vor allem harte oder milde Winter schlagen zu Buche. In keinem der sächsischen Landkreise, die Wolfsgebiet beinhalten (NOL-Kreis, LK Bautzen, LK Kamenz), ist es durch das Erscheinen der Wölfe zu einem Rückgang der Jagdstrecke der Schalenwildarten Reh-, Rot- und Schwarzwild gekommen. Dabei ist allerdings zu beachten, dass das Wolfsgebiet in jedem Landkreis jeweils nur einen Teil der Gesamtfläche einnimmt. Dadurch könnte der Einfluss der Wölfe relativiert worden sein. Die Entwicklung muss also auch in Zukunft genau beobachtet und am besten nach Wolfsgebiet und Nicht-Wolfsgebiet differenziert analysiert werden. Die ... Darstellung der Streckenentwicklung von Reh-, Rot- und Schwarzwild bezieht sich auf den ehemaligen Niederschlesischen Oberlausitzkreis (NOL-Kreis, nach Kreisreform 2008 zum Landkreis Görlitz fusioniert). Der Norden des ehem. NOL-Kreises zählt seit ca. 10 Jahren zum Wolfsgebiet. Die Daten basieren auf Angaben der unteren Jagdbehörde Niesky.“

Oft und unreflektiert wird behauptet, der Wolf sei eine Gefahr das Schalenwild und würde es ausrotten; dies lässt sich leicht widerlegen:

Ausgehend von einem (angenommenen) Bestand von 150 Wölfen in Deutschland und einem täglichen Konsum pro Tag und Individuum von 4 kg Wild würden diese pro Jahr 219.000 kg (= 220 Tonnen) Schalenwild verbrauchen. Die jährliche Strecke (Entnahme durch Jagd plus Verluste durch Verkehrstod) beträgt derzeit (DJV, 2010):

Rehwild	1.368.500 Stck.	x 15 kg	=	20.527.500 kg
Rotwild	70.100 Stck.	x 100 kg	=	7.010.000 kg
Schwarzwild	458.300 Stck.	x 35 kg	=	16.040.500 kg
Damwild	62.700 Stck.	x 40 kg	=	<u>2.508.000 kg</u>
				46.086.000 kg
				= 46.100 Tonnen

150 Wölfe konsumieren rund 0,5% des durch Jagd und Wildunfällen getöteten Schalenwildes!

Quellen: Statistik DJV (2010), modif. und WÖRNER (2013), modif.

Zumeist wird die „Gefräßigkeit“ des Wolfes, d.h. sein Nahrungsbedarf, zu hoch eingeschätzt, und dies führt natürlich dazu, dass er als Konkurrent des Jägers diskriminiert wird. BIBIKOW (1990) weist auf möglich Fehlerquellen bei der Abschätzung des Fleischkonsums der Wölfe hin: Überhöhte Schätzungen können immer dann entstehen, wenn man die Beutereste des jeweiligen Risses als Berechnungsgrundlage für den Nahrungsbedarf benutzt. Ein Teil der vom Jäger vorgefundenen Beute kann vergraben sein, was Wölfe durchaus tun, oder andere Carnivore (Dachse, Füchse und andere kleinere Beutegreifer, Greif- und Rabenvögel) haben als Kommensalen vom Jagderfolg des Wolfes profitiert. Bei europäischen und amerikanischen Wölfen ergaben Untersuchungen lediglich 2 kg als durchschnittliches Gewicht des Mageninhaltes, der nur in Einzelfällen 6 bis 9 kg erreichte. Dies wird von einer Reihe verschiedener Autoren bestätigt: Der jährliche Nahrungsbedarf eines adulten Wolfes liegt bei 500 - 800 kg bei einem durchschnittlichen Tagesbedarf von ≥ 2 kg.

Wölfe nutzen alle Körperteile eines großen Beutetieres, ausgehungert können sie tatsächlich bis zu 10 kg Fleisch in einer Nacht verschlingen; so beobachtete MECH (1991) auf der Isle Royal ein Rudel von 15 Wölfen, die innerhalb eines Tages ein Elchkalb von etwa 135 kg vollständig verzehrten. Aber nicht alle Verluste an Wildtieren sind dem Wolf anzulasten; ein Anteil der in Exkrementen gefundenen Nahrungsreste können von Fallwild (besonders im Winter) stammen, das ebenfalls eine wichtige Nahrungsressource des Wolfes darstellt. Durchschnittlich sind größere Raubtiere nur für rund 10% der Gesamtmortalität ihrer Beutetiere verantwortlich - die übrigen 90% werden durch Jagd, Unfälle, Krankheiten und Altersschwäche verursacht.

Hermann LÖNS (1866 – 1914), nicht nur in niedersächsischen Jagdkreisen immer noch als Ikone verehrt, war auch ein scharfer Jagdkritiker, der gerne Missstände anprangerte: „*Nur ganz wenige Jäger ... vermögen bei der Beurteilung des von dem Haar- und Flugraubzeuge in der Wildbahn angerichteten Schadens den Nutzen mit in Rechnung zu bringen, den die Räuber in anderer Weise bringen. Der größte Teil der Jäger ist auch gar nicht imstande, diesen Nutzen zu erkennen*“ (1911).

Die Jägerschaft mit ihrer Einstellung gegenüber dem Wolf kann man grob in zwei, allerdings nicht gleich große Lager einordnen, in Wolfsgegner (eine derzeit nur schlecht kalkulierbare Minderheit) und die heterogene Mehrheit der „Wolfsfreunde“.

-- Die Wolfsfreunde argumentieren, dass der Wolf ein Rückkehrer auf eigenen Pfoten und von selbst in seine alten Lebensräume gekommen sei, und nicht etwa von Enthusiasten als „Kofferraumwolf“ unüberlegt ausgesetzt. Demnach sei er ein heimisches Wildtier mit dem

gleichen Daseinsrecht wie andere auch. Die jagdliche Nutzung schöpfe den Zuwachs des Schalenwildes nicht ab: Trotz der Anwesenheit des Wolfes sind die Jagdstrecken in der Lausitz, dem Hauptwolvesgebiet, mehr oder weniger gleich geblieben. Der hohe jährliche Zuwachs des Schalenwildes ist die Nahrungsreserve für den Wolf. Rehwild reagiert auf eine schärfere Bejagung – egal ob durch zwei- oder vierbeinigen Jäger – in gewissem Umfang mit einer erhöhten Reproduktionsrate (Zwillingsgeburten); es wird sich herausstellen, ob der Wolf ernsthaft eine dem Lebensraum angepasste Rehdichte beeinflussen kann.

-- Die Wolfsgegner unter den Jägern behaupten immer wieder:

- der Wolf sei Konkurrent
- Schalenwild ändere sein Verhalten bei der Anwesenheit von Wölfen
- Hegebemühungen wie Fütterungen und Wildäcker würden durch Wölfe beeinträchtigt

Generell sind es zwei Hauptfaktoren, die das Verhalten (nicht nur) des Schalenwildes beeinflussen: Nahrung und Feindvermeidung: Bei der hohen Mobilität der Wölfe, die pro Nacht leicht 50 km und mehr zurücklegen können, macht ein Ortswechsel bei der Feindvermeidung keinen Sinn. Rotwild wird durch Anwesenheit von Wölfen nicht scheuer - die Tagaktivitäten nehmen eher zu. Durch die menschliche Bejagung wird Rotwild nachtaktiv und weicht in dichte Wälder aus. Beim Wolf macht diese Strategie wenig Sinn: Die Tiere weichen eher ins Offenland aus, da sie dort den Wolf besser sehen und ihr Verhalten darauf einstellen können. Dies kann jagdlich genutzt werden und führt auch zu einer Reduktion der Schältschäden. In offener Landschaft fühlen sich die Tiere in Rudeln wohler; große Rudel im geschlossenen Wald, von Jägern gerne als „Angstrudel“ bezeichnet, sind ein Ergebnis hoher Wilddichte und haben mit Wolfvorkommen nichts zu tun.

Nachdem also nachgewiesen wurde, dass der Wolf bis dato keinen negativen Einfluss auf die Bestandsgröße von Reh-, Rot- und Schwarzwild hat, wird immer wieder das - tatsächliche - Verschwinden des Muffelwildes in der Lausitz als Argument für die Gefährdung unseres heimischen Wildes durch den Wolf genannt. Das Muffelwild ist tatsächlich in kurzer Zeit von den Wölfen eliminiert worden - der Grund hierfür liegt auf der Hand: Muffelwild, in Korsika und Sardinien beheimatet und erst um 1900 in Deutschland eingebürgert, kennt keinen für ihn bedrohlichen Prädator und hat deshalb keine Feindvermeidungsstrategien entwickelt; als Gebirgstier vermeidet es schnelle Fluchten, da dies in seiner eigentlichen Bergheimat schnell zu tödlichen Abstürzen führen kann (man vergleiche das Verhalten des Steppentieres Pferd und das des „störrische“ Esels aus den Gebirgsregionen). Die größte Gefahr für das Muffelwild war schon vor der Rückkehr des Wolfes freilaufende Hunde: *„Die bedeutendsten Feinde des Muffelwildes sind wohl allorts wildernde Hunde. ... Besonders gefährdet durch Hunde sind Lämmer, aber auch alte Widder sowie bewegungsgestörte Stücke“* (STUBBE, 1990). Das Muffelwild ist keine heimische Wildart und spielt im Gefüge unserer Waldökosysteme sicherlich keine große Rolle, sein Verschwinden – von der Öffentlichkeit unbemerkt - wird nur von der konservativen Jägerschaft bedauert.

Hegebemühungen wie Wildäcker und Winterfütterungen sind bei einem naturnahen Wald mit angepasster Wilddichte überflüssig und kontraproduktiv, da sie das Wild an bestimmte Standorte binden.

Eine Parallele zur Diskriminierung des Wolfes und ein Beispiel, wie ewiggestrige Teile der Jägerschaft im Umgang mit vermeintlichen Konkurrenten umgehen, gibt LUDWICHOWSKI (2007) und bezeichnet die Befürchtungen bezüglich der (natürlichen!) Einwanderung des ebenfalls in grünen Kreisen sehr umstrittenen Marderhundes als überzogene und wirklichkeitsfremde Panikmache *„Die Art und Weise, wie diese Tierart verunglimpft wird, zeigt erneut, dass das konservative Lager der Jägerschaft auch zu Beginn des 21. Jahrhunderts nicht gewillt ist, sich von einer überholten Denkstruktur zu verabschieden, die wildlebende Tiere grundsätzlich nur in <schädlich oder nützlich> einteilt.“* ... Als geradezu grotesk bezeichnet der NABU die Darstellung, der Marderhund würde Fuchs, Dachs und Reiher die Nahrung wegfressen. *„Es verwundert schon sehr, wenn die Landesjägerschaft,*

die seit Jahrzehnten mit allen Mitteln versucht, ihre vierbeinigen <Konkurrenten> Fuchs und Dachs zu dezimieren, jetzt behauptet, sie vor dem Marderhund schützen zu müssen. Diese unglaubliche Argumentation hat wohl das Ziel, die tierquälerische Fallenjagd zu legitimieren“.

Es wird in Jägerkreisen zur ihrer eigenen Legitimation schon seit langem immer wieder betont, dass die Jagd notwendig sei, da durch den Wegfall der drei großen Beutegreifer (Wolf, Luchs und Bär) die Schalenwildbestände durch den Menschen reguliert werden müssten. Jetzt aber, da allmählich der Wolf wieder in seine alten Reviere zurückkehrt, wird die Jagd als Schutz des Wildes vor dem Wolfe gerechtfertigt. Hauptargument der jagenden Wolfsgegner ist der Einfluss des Wolfes auf die ohnehin überhöhten Schalenwildbestände, d.h. Teile der Jägerschaft sehen in ihm einen Konkurrenten, der ihrer Auffassung nach bald Deutschlands Wälder überschwemmt und das Wild ausrottet: Dies steht allerdings in krassem Gegensatz zu den Erkenntnissen der modernen Wildbiologie: Wildtierpopulationen (eine Population ist eine Gruppe von Individuen der gleichen Art, die ein einheitliches Gebiet bewohnen und eine Fortpflanzungsgemeinschaft bilden) werden nicht beliebig groß, sondern das Wachstum nähert sich asymptotisch einer Kapazitätsgrenze „ K “ (carrying capacity) und wird durch hauptsächlich zwei Faktoren begrenzt, die die „Kapazitätsgrenze“ des jeweiligen Lebensraumes für eine bestimmte Tierart bestimmen (HOLTMEIER, 2002):

- Dichte unabhängige Faktoren, die von der momentanen Populationsgröße unabhängig sind (z.B. Verluste durch ungünstige Witterung: Schnee, Trockenheit)
- Dichte abhängige Faktoren wirken um so stärker, wenn zunehmend immer mehr Individuen um die gleichen Ressourcen (z.B. Nahrung) konkurrieren; auch Krankheiten und Parasiten zählen hierzu. Dichteabhängige Faktoren sorgen für eine Regulation der Population, indem sie auf die Produktionsrate und/oder die natürliche Sterblichkeit einwirken; in einem ausgewogenen System wird die Population innerhalb bestimmter Dichtegrenzen langfristig um einen theoretischen Mittelwert fluktuieren, der die Kapazitätsgrenze des Lebensraumes für die jeweilige Art darstellt (Abbildung 2).

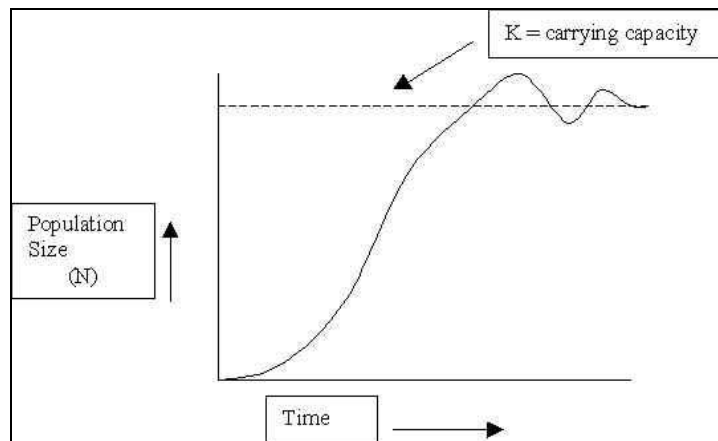


Abb. 2: Modell der "Kapazitätsgrenze" bei dichteabhängigen Faktoren:
x-Achse = Zeitachse y-Achse = Größe der Population (Anzahl Individuen)
Quelle: www.faculty.plassburgh.edu

Ein prägnantes Beispiel für die Entwicklung von Räuber-Beute-Beziehungen lieferte der „**Modellfall Isle Royale**“: Die Ergebnisse einer Fülle von Langzeitstudien verschiedener Autoren werden von u.a. von BIBIKOW (1990) und HOLTMEIER (2002) ausführlich am speziellen Beispiel von Elch und Wolf in einem räumlich isolierten Gebiet (Insellage) zusammengefasst (vgl. Abb. 3). Die den Ergebnissen zugrunde liegenden Untersuchungen begannen, zunächst nur an Elchen, nach der vorletzten Jahrhundertwende, als einige Elche auf die Isle Royale im Lake Superior/USA einwanderten. Diese 535 km² große und unbewohnte Insel ist als Nationalpark ausgewiesen. Aufgrund der günstigen Lebensbedingungen (für Elche optimale Vegetation und fehlende Beutegreifer) nahm der

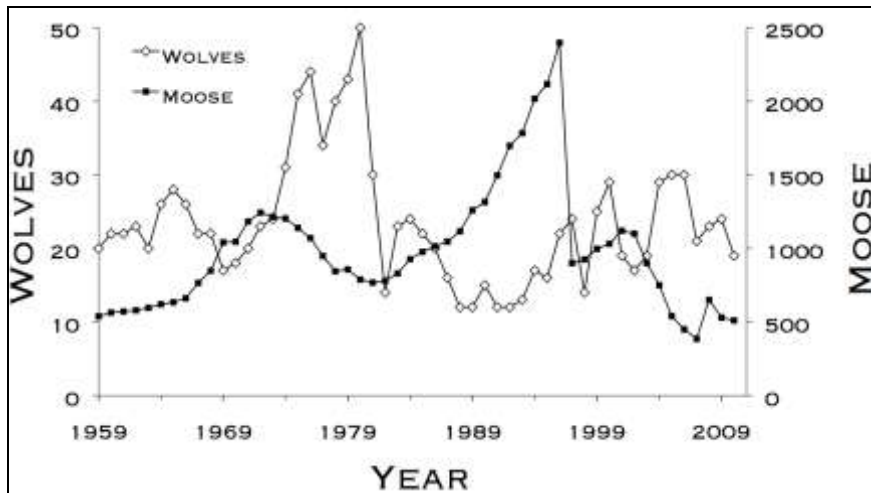


Abb. 3: Beziehung zwischen Räuber und Beute am Beispiel von Wolf („wolves“) und Elch („moose“) auf der Isle Royale/USA
Quelle: www.isleroyalewolf.org

Elchbestand erwartungsgemäß schnell zu und erreichte 1932 ungefähr 2.000 bis 5.000 Tiere, was einer überaus hohen mittleren Besiedlungsdichte von 4 bis 10 Elchen / 100 ha entspricht. Diese richteten durch Überweidung erhebliche Schäden an der Vegetation an, so dass im strengen Winter 1933/34 die Elchpopulation bis auf rund 200 Tiere schrumpfte. Doch der Bestand erholte sich allmählich, unterstützt durch eine nach einem Waldbrand sich günstig entwickelnde Sekundärvegetation und erreichte 1948 den Stand von ca. 800 Elchen. Unter wiederum zwei strengen Wintern (1948/49 und 1949/50) litten vor allem die Kälber, der Bestand sank auf ca. 500 Tiere.

Gleichzeitig erreichten zwischen 1948 und 1950 einige Timberwölfe die Isle Royale, dennoch wuchs die Elchpopulation bis Ende der 1960er Jahre weiter auf über 1.000 Köpfe an (d.h. ca. 3 Elche / 100 ha), gleichzeitig verdoppelte sich im gleichen Zeitraum die Anzahl der Wölfe: 1959 wurde mit der Wolfszählung begonnen, in diesem Jahr wurden 20 Wölfe und ≥ 600 Elche registriert. Die Wölfe schöpften nur den „Überschuss“ an Elchkälbern ab, da die Elche beginnend mit den 1960er-Jahren auf ihre Bejagung durch Wölfe mit erhöhten Reproduktionsraten (verstärkt Zwillingsgewinnen) reagierten. Gleichzeitig nutzten die Wölfe während der klimatisch günstigeren Monate (April bis November) den Biberbestand der Isle Royale. Insgesamt konnten in den gesamten 1960-er Jahren ein stabiler Wolfsbestand von 20 bis 25 Tieren und ein bis auf 1.200 Exemplare zunehmender Elchbestand gezählt werden.

In weiteren drei schneereichen Wintern (1969, 1971 und 1972) wurden verstärkt Elchkälber von den Wölfen gerissen, da diese mit ihren Müttern die schneeärmeren Uferregionen aufsuchten, deren Baumvegetation aber für Kälber schwer erreichbar waren; diese entkräfteten Kälber wurden schnelle Beute für den Wolf. Den Winter überlebende Kälber zeichneten sich durch eine geschwächte Kondition aus und hatten deshalb eine durch den Wolf bedingte hohe Mortalitätsrate. Die Wölfe erreichten aufgrund der guten Ernährungslage 1980 ihr Maximum, in fünf Rudeln lebten insgesamt 50 Wölfe, deren Anzahl aber bald schon ab 1981/82 abnahm – ab 1983 ließ dieser Umstand die Elchpopulation wieder anwachsen, die von Mitte der 1970-er bis zum Beginn der 1980-er Jahre langsam sank.

2009 hatten die Bestände von Wolf und Elch (530 Exemplare) etwa die gleiche Höhe wie zu Beginn der Wolfszählungen 50 Jahre zuvor. Derzeit leben auf der Isle Royale nur noch 8 Wölfe (www.nationalparktraveler.com vom 27/03/2013), das ist der niedrigste jeweils beobachtete Bestand, während 2012 die Elchpopulation wieder auf 900 Köpfe angewachsen war.

2012 wurden auf der Isle Royale keine Wolfswelpen geboren, sollten in diesem Jahr (2013) ebenfalls keine Welpen geworfen werden, könnte dies ein Indikator für eine zusammenbrechende Population sein. Da die letzte Zuwanderung von Wölfen 1997 erfolgte, werden hier vor allem genetische Ursachen (Inzuchtdefekte) vermutet, wobei Parallelen der ebenfalls zahlenmäßig noch kleinen Deutsch/Polnischen Population befürchtet werden müssen: Das Bundesamt für Naturschutz (BfN) schätzt, dass diese Population mindestens 1.000 Köpfe groß sein und miteinander in Austausch muss, um langfristig überlebensfähig zu sein.

Längst nicht alle Jäger begrüßen den Wolf, ihr Anteil wird aber immer größer; einer von ihnen - Sebastian Freiherr v. ROTENHAN – freut sich über die Besiedlung von uralten Lebensräumen durch den Wolf: *„Welch' wunderbare Heimkehr eines heimischen, über die Jahrhunderte von Menschenhand ausgerotteten Raubwildes ! ... Heimische Wildarten sind selbstverständlich völlig ungefährdet. Die Wölfe leben wie im Schlaraffenland, denn das Rehwild kommt massenhaft vor. Wer je durch den deutschen Osten gereist ist und die Rudel auf den Feldern hat stehen sehen, weiß wovon ich rede. Die Jäger aber beklagen, die Jagd sei schwieriger geworden, weil das Wild scheuer sei. Ja, liebe Hobbyjäger, so ist das eben, wenn sich das edle Waidwerk nicht mehr am Anspruch einer Schießbude, sondern am natürlichen Verhalten des Wildes festmacht. Wer sich da überfordert sieht, sollte die Gunst der Stunde nutzen und seinen Jagdschein abgeben.“* ... *„Warum ist der Wolf bei den Jägern so verhasst? Weil er am Hochaltar deutschen Jagdwesens rüttelt, der Hegeideologie: „Das ist des Jägers Ehrenschild, dass er bewahrt und hegt sein Wild...“ Der Wolf aber hat natürlich kein vergleichbares Ehrenschild, sondern schlicht Hunger!“* (2008).

Die Hasstiraden radikaler Wolfsgegner, besonders aus der Jägerschaft, sind schwer begreiflich, so z.B. die des inzwischen verstorbenen Joachim Bachmann, der 2004 den Verein „Artenschutz und Sicherheit“ gründete und die Wolfspopulation der Lausitz auf 3 – 4 Exemplare in einem Großgehege reduzieren wollte. Andere militante Wolfsgegner schlossen sich 2009 in einem „Bündnis gegen den Wolf“ zusammen und traten 2011 erstmals in die Öffentlichkeit; ihr Vorsitzender, Gerd Steinberg (laut eigenem Dafürhalten Naturschützer), meint, dass die Gefährlichkeit des Wolfes heruntergespielt werde und die Jäger zu feige seien, die derzeitige wolfsfreundliche Politik zu kritisieren: *„Deutschland verträgt nicht einen einzigen wild lebenden Wolf“* sagte Steinberg in einem Interview der „Märkischen Allgemeinen Zeitung“ (zit. n. WEIL, 2012). Hierbei fällt immer wieder auf, dass *„... wie immer, wenn ein mit Klauen und Zähnen bewaffneter Beutegreifer das Revier des klassischen Grünrocks besiedelt oder auch nur zurück erobert, schlägt dieser Alarm und malt die Zukunft der übrigen Tiere in den dunkelsten Farben“* (WÖRNER, 2012). Parallelen zum ebenfalls bei einem großen Teil der Jägerschaft verhassten Marderhund drängen sich auf: Der NABU-Landesvorsitzende von Schleswig-Holstein Hermann Schultz äußerte sein Befremden über die einseitigen und wildbiologischen Fakten widersprechenden Darstellungen (Neumünster 22/12/2006): *„Die Art und Weise, wie diese Tierart verunglimpft wird, zeigt erneut, dass das konservative Lager der Jägerschaft auch zu Beginn des 21. Jahrhunderts nicht gewillt ist, sich von einer überholten Denkstruktur zu verabschieden, die wildlebende Tiere grundsätzlich nur in <schädlich oder nützlich> einteilt.“* (zit.n. LUDWICHOWSKI, 2007).

Und Hermann LÖNS, bestimmt kein Jagdgegner, kritisierte vor schon einem Jahrhundert: *„Nur ganz wenige Jäger ... vermögen bei der Beurteilung des von dem Haar- und Flugraubzeuge in der Wildbahn angerichteten Schadens den Nutzen mit in Rechnung zu bringen, den die Räuber in anderer Weise bringen. Der größte Teil der Jäger ist auch gar nicht imstande, diesen Nutzen zu erkennen.“* (1911). - Hat sich daran viel geändert? Eher nicht, so fordert Wolfgang SCHMIDT (Vorsitzender der Rotwildhegegemeinschaft Niesky Muskauer Heide, also ein Gebiet mit hoher Wolfsdichte): *„Aber auch unter Jägern sollten sich etliche fragen, ob ihr Wissen zum Wolf modernen wissenschaftlichen Erkenntnissen entspricht. Denn es fällt auf, dass einige ihre Skepsis und Abneigung gegen den Wolf nicht mit Argumenten und belastbaren Fakten begründen können“* (2012). Weiterhin sieht Schmidt

als aktiver und kompetenter Jäger in dem Wolf keinen Konkurrenten: *„Der Wolf ist zurückgekehrt, das sollten wir akzeptieren. Er ist eine Bereicherung unserer Region und macht die Jagd zwar zeitaufwendiger, aber auch spannender. Die Panikmache um die Ausrottung des Wildes kann ich nicht teilen. Meiner Meinung nach dient sie nur dazu, die Interessengruppen gegeneinander auszuspielen und Ängste zu schüren.“*

Der Wolf und die Forstwirtschaft

Deutschland hat weltweit die größte Wilddichte (zumeist ausgedrückt als Anzahl/100 ha), in seinen Forsten stimmt das Verhältnis der Anzahl von Wild und Fläche nicht mehr: Rehe kommen in Dichten von 20 und mehr Exemplaren auf 100 ha vor, wo vielleicht 4-5 Tiere angemessen wären: Es wird nicht mit der notwendigen Konsequenz geschossen, und durch eine unsinnige Winterfütterung wird ein natürlicher Selektionsprozess weitgehend ausgeschaltet, das „Ankirren“ von Schwarzwild ist in vielen Fällen eine illegale versteckte Fütterung. Abgesehen hiervon braucht das Wild in einem gesunden und naturnahen Wald keine Fütterung - sondern diese ist lediglich einer der vielen Gründe und gleichzeitig auch Indikator für die unnatürlich hohen Wilddichten unserer Wälder. GRZIMEK (1954) bemerkte richtig und kritisierte damals schon *„... dass europäische Jäger oft das Verdienst haben, bestimmte Tierarten vor der Ausrottung bewahrt zu haben. Es gäbe wohl in Deutschland kaum noch Rothirsche oder Rehe, wenn Jäger nicht das Vergnügen behalten möchten, sie immer wieder totzuschießen. Sie hegen ihre Rehe im eigenen Revier, füttern sie im Winter und sehen sie mit ebenso stolzen und liebenden Augen wie der Bauer seine Kühe auf der Weide.“*

Rehe verbeißen hauptsächlich die Triebe und Triebspitzen junger Bäume und Sträucher, Rot- und Damwild schälen die Rinde, die Hirsche und Rehböcke fegen ihren Bast. Damit überhaupt wieder ein naturnaher und gesunder Wald, das Gegenteil hiervon ist das schon von Hermann LÖNS (der bestimmt nicht als Gegner der Jagd verdächtigt wird) so bezeichnete *„forstfiskalische Stangenwäldchen“*, hochkommt, müssen Schutzflächen angelegt und gegattert werden, um diese Verbiss- und Fegeschäden zu vermeiden. Für diese Gatterung sind in Deutschland Schonungen mit Zäunen von einer Gesamtlänge von rund 70.000 km gegen Verbiss geschützt, also eine Strecke, die fast zwei Mal um den Äquator reichen würde. Berechnet man die Kosten eines derart langen Wildzaunes, so kommt man leicht auf mehrstellige Millionenbeträge; diese Summe wird aber keinesfalls auf die Jägerschaft umgelegt und von dieser gezahlt, sondern muss – da zumeist Staatswald gegattert ist vom Steuerzahler aufgebracht werden. Der Privatwaldbesitzer ROTENHAN (in: LIECKFELD & TRIPPEL, 2011) schätzt, dass *„Jedes Stück Rehwild, das über einen tragbaren Grundbestand hinaus meinen Wald bevölkert, richtet im Jahr einen Verbisssschaden von 800 bis 1000 € an.“*

Nach einem Gutachten (Auftraggeber Deutscher Forstwirtschaftsrat, Bundesamt für Naturschutz und Arbeitsgemeinschaft naturgemäße Waldwirtschaft – AMMER et al., 2010) ergeben sich folgende Zahlen: Die Waldfläche in Deutschland ist ca. 11.075.800 ha groß (d.h. ca. 1/3 der Gesamtfläche), bei einer durchschnittlichen forstlichen Umtriebszeit von 100 Jahren müssen jährlich 110.750 ha verjüngt werden, um eine nachhaltige Waldwirtschaft zu gewährleisten. Die gezäunten Flächen sind derzeit rund 300.000 ha groß, von denen 10% (= 30.000 ha) jährlich neu gezäunt werden müssen. Die Kosten hierfür liegen bei > 3.000 EUR/ha. Daraus ergibt sich eine Summe von jährlich mindestens 90 Mio. EUR, die zur Verhinderung von Wildverbiss durch den Steuerzahler aufgebracht werden.

Nach Schätzungen des Bundesministerium für Landwirtschaft und Forsten (BML) sind aufgrund der überhöhten Schalenwildbestände 38% der 20 - 50 cm hohen Laubbäume durch Verbiss geschädigt und verursachen jährlich Kosten von ca. 60 €/ha (= ca. 0,5 Milliarden), die sich ergeben durch

- Zuwachsverluste
- Sanierung und Neupflanzung
- Zäunung

Außerhalb von Schutzzäunen gelingt nur noch auf ca. 5% der Fläche eine natürliche Waldverjüngung. Der Wolf wird mit Sicherheit dieses forstliche Problem nicht lösen, er wird aber vielleicht seinen Teil dazu beitragen, dass diese Kosten in seinen Streifgebieten deutlich geringer werden. In Russland gibt es eine alte Weisheit, dass dort, wo der Wolf ist, der Wald wächst. Hier steckt eine gute Beobachtung dahinter, nicht nur, weil er das Wild reduziert, sondern auch, weil er das Wild in Bewegung hält und so daran hindert, stets an den gleichen Stellen eine Naturverjüngung wegzufressen (Rehe) bzw. Rinde zu schälen und zu fegen (Rot- und Damwild).

Dem schon zitierten Waldbesitzer Sebastian Freiherr v. Rotenhan, diese Zusammenhänge wohl kennend, ist der Wolf willkommen: *„Lieber Wolf, wir freuen uns, dass Du wieder da bist! Wir gehen zwar gerne auch selbst auf die Jagd, aber jedes Hirschkalb, jedes Reh und jeder Frischling ist Dir von Herzen gegönnt. Wir sehen in Dir keinen Konkurrenten, sehr wohl aber einen Helfer bei unseren Bemühungen zu einem gesunden, stabilen Mischwald. Also, gesegnete Mahlzeit. Aber hüte Dich vor den Jägern!“* (2008)

Der Wolf und die Schafe

Das beratende Kontaktbüro „Wolfsregion Lausitz“ warnt unmissverständlich die Nutztierhalter: *„Schafe und Ziegen passen vollkommen in das Beutespektrum des Wolfes, da dieser auf Huftiere als Beute spezialisiert ist. ... Da Wölfe nicht zwischen erlaubter Beute (freilebende Wildtiere) und unerlaubter Beute (Schafe und Ziegen) unterscheiden können, müssen Nutztiere im Wolfsgebiet gut geschützt werden“* (www.wolfsregion-lausitz.de).

Für eine Weideviehhaltung kann der Wolf durchaus Probleme verursachen, aber nicht wegen seiner „Mordlust“ oder gar im „Blutrausch“, er tötet aus Hunger! In Wolfsgebieten sind die Schafhalter die am meisten betroffene Bevölkerungsgruppe; in Gebieten, in denen der Wolf lange nicht vorkam, muss man sich erst wieder an die seine Anwesenheit gewöhnen und adäquate Schutzmaßnahmen ergreifen. Für den Wolf ist ein ungeschütztes Schaf ein Beutetier, an das er ohne großen Energieaufwand kommt! In der freien Natur hat ein Wildtier neben der Möglichkeit der Flucht noch voll erhaltene Instinkte, scharfe Sinnesorgane und Vermeidungsstrategien, die ein domestiziertes Tier eben nicht mehr hat und einem Räuber leichter zum Opfer fällt, besonders wenn es eingepfercht ist.

Trotz allem lebt der Wolf nicht vom Nutztvieh – 95% der Biomasse seines Mageninhaltes stammen von den drei Schalenwildarten Reh, Hirsch und Schwarzwild. Auswertungen von fast 5.000 Kotproben der Lausitzer Wölfe ergaben, dass Haustiere (fast ausschließlich Schafe) weniger als 1% des Mageninhaltes darstellen (KLUTH & REINHARDT, 2009). Diese relativ geringen Nutztierschäden beruhen auf wirksamen Schutzmaßnahmen.

In den letzten 11 Jahren (2002 bis 2012) wurden in der Wolfsregion Lausitz 337 Vorfälle gemeldet, bei denen Schafe von Wölfen gerissen oder vermisst wurden und Wölfe als Verursacher nicht ausgeschlossen werden konnten (= rund 31 Schafe pro Jahr, ca. ein Drittel von ihnen ungeschützt!), bei 178 Schäfereibetrieben sind das 1,6 Schafe pro Schäferei! In Sachsen waren 2012 rund 80.000 Schafe registriert, der durch Wolfsrisse bedingte Abgang fällt also kaum ins Gewicht! Außerdem wurden die Schäden i.d.R. ersetzt, von einer Existenzgefährdung der Tierhalter kann also keine Rede sein (www.wolfsregion-lausitz.de): *„Bislang hat in der sächsischen Lausitz kein Landwirtschaftsbetrieb wegen der Wölfe seinen Betrieb einschränken oder aufgeben müssen.“* (Katharina Weinberg, Sprecherin der NABU-Bundesarbeitsgruppe Wolf). Der wirksamste Schutz für Schafe im Freiland wird die Kombination von geeigneten Zäunen in Verbindung mit speziell

ausgebildeten Herdenschutzhunden u.a. von der „Arbeitsgemeinschaft Herdenschutzhunde (AG HSH)“ des Landes Brandenburg empfohlen (Knut Kucznik: www.schaefer-altlandsberg.de). Im gleichen Zeitraum rissen streunende Hunde immerhin weitere 90 Schafe.

Stefan Völl (Vereinigung Deutscher Landesschafzuchtverbände) schätzt, dass derzeit bis zu 30 Herdenschutzhunde (Tendenz steigend) in Deutschland im Einsatz sind. Die Herdenschutzhunde verteidigen die Herden von denjenigen Tieren, auf die sie in ihrer Jugendphase sozialisiert worden sind. Sie sind primär nicht auf die Tötung des Angreifers (Wolf) aus, sondern wollen ihn durch aggressives Bellen und Scheinattacken verjagen. Eine Verfolgung des schnellen und wendigen Wolfes ist nicht erwünscht und den massigen Herdenschutzhunden ohnehin kaum möglich.

Für den Schäfer erzwingt die Anwesenheit von Wölfen einen effektiven Schutz seiner Herde; geeignete und ordnungsgemäß installierte Zäune können zwar wirksam Wolfsangriffe verhindern, der Auf- und Abbau sowie ihr Transport von einer Weide zur nächsten ist aber mit einem nicht unerheblichen zusätzlichen Arbeitsaufwand für den Schäfer verbunden. Dieses Problem könnte u.a. durch den Einsatz von jungen Leuten im Rahmen eines „Freiwilligen Ökologischen Jahres“ (FÖJ) in den Schäfereien in Wolfsgebieten weitgehend gelöst werden und gleichzeitig die Akzeptanz Isegrims bei den Schafzüchtern und Schäfern erhöhen.

*Zur Abwehr bzw. Minimierung von Nutztierschäden gibt es keine ultimative Schutzmethode, sondern vielmehr eine individuelle Anpassung der Herdenschutzmöglichkeiten an die jeweils vorliegenden Gegebenheiten der Tierhaltung. Als **Mindestschutz gegen Wolfsattacken** werden für die Herden Zäune empfohlen: Elektrozäune mit einer Höhe von mind. 90 cm, entweder als Weidezaunnetz oder Litzenzaun mit mindestens 5 Litzen, bieten eine guten Schutz gegen Wölfe. Alternativ können nach den bisherigen Erfahrungen auch mindestens 120 cm hohe feste Koppeln, z.B. aus Maschendraht oder Knotengeflecht, mit einem festen Bodenabschluss (Spanndraht) eingesetzt werden. Dabei ist ein Unterwühlenschutz aus Knotengeflecht oder einer Drahtlitze zu empfehlen. Bei der ersten Variante wird das ca. 100 cm breite Knotengeflecht außen, vor der festen Koppel flach ausgelegt, mit Bindendraht am bereits bestehenden Zaun verbunden und mit Erdankern am Boden fixiert. Bei der zweiten Variante wird eine stromführende Drahtlitze (mind. 2500 V) mittels Isolatoren 20 cm über dem Boden am Zaun befestigt.*

*Als **kurzfristige Übergangslösung** kann ein **Lappenzaun** für Schutz sorgen. Ein Lappenzaun besteht aus an einer Schnur aufgehängten Stofflappen die um eine gefährdete Herde gespannt wird. Da sich die Lappen im Wind bewegen und ein für den Wolf nicht einzuschätzendes Hindernis darstellen, meiden die scheuen Raubtiere diese. Um zu verhindern, dass sich die Wölfe an den Lappenzaun gewöhnen und lernen, dass sie ihn gefahrlos passieren können, sollte er nur über wenige Tage an derselben Stelle eingesetzt werden bis eine passende, langfristig sichere Schutzmaßnahme gefunden ist. Mehrere Kilometer Zaunlänge sind für solche Fälle in den zuständigen Einrichtungen für Sachsen und Brandenburg vorrätig, sie können kostenlos ausgeliehen werden (www.wolfsregion-lausitz.de).*

Auch im Jahr 2012 gab es trotz gestiegener Wolfzahlen relativ wenig Übergriffe auf Schafe (www.wolfsregion-lausitz.de - Stand: 05/03/2013): 48 Schadensfälle an Nutztieren wurden im Freistaat Sachsen gemeldet; in 21 Fällen hiervon wurde der Wolf als Verursacher festgestellt, bzw. konnte der Wolf als Verursacher nicht mit Sicherheit ausgeschlossen werden. Hierbei gingen insgesamt 46 Schafe verloren; die zwei Drittel von ihnen (n = 30) waren nicht oder nur ungenügend geschützt. Für den gleichen Zeitraum wurden zwölf von freilaufenden Hunden gerissene Schafe an das Wolfsmanagement Sachsen gemeldet. Es hat sich in mehreren Fällen und nach gründlichen Untersuchungen herausgestellt, dass es nicht immer Wölfe waren, die gemeldeten Angriffe auf Schafherden verursachten, so z.B. kurz vor Jahresende ein in der OSTSEEZEITUNG (04/12/2012) veröffentlichter Artikel

„*Schafe in Vorpommern nicht von Wolf getötet*“. In Brandenburg stellte es sich heraus, dass nur 49% der von 2007 bis November 2012 gemeldeten und begutachteten Todesfälle an Weidetieren (n = 165) tatsächlich durch den Wolf (bzw. Wölfe waren als Verursacher nicht auszuschließen) verursacht wurden. Am höchsten waren auch in Brandenburg erwartungsgemäß die Verluste an Schafen, von denen von 2007 bis Mitte November 2012 insgesamt 303 durch Wölfe gerissen wurden, dies entspricht rund 84% der 363 Nutztierverluste (MUGV Brandenburg, 2012) oder 2,3 Schafe pro Monat.

Nicht nur Wölfe gefährden die Herden! In Deutschland sind, neben niveaugleichen Bahnübergängen und uneinsichtigen Autofahrern, freilaufende Hunde das größte Problem für den Wanderschäfer. An die wehrhaften Rinder und Pferde traut sich der Wolf nicht heran!

KOKENBRINK (2002) weiß, dass *„Das zukünftige Verhältnis von Mensch und Wolf wird sich mittelfristig in einem wechselseitigen Lernprozess einspielen. Jahrhunderte lang gehörten Wolfsrisse zur Arbeits- und Lebenskultur der Hirten und Schäfer. Mit Herdenschutzhunden begleitete man die wandernden Herden, an manchen Orten Europas noch heute. ... Wir werden wieder lernen und akzeptieren können, dass die Natur auch ein fremdes, nicht domestiziertes Gegenüber ist. Die Wölfe werden immer wieder Schafe reißen, sie werden lernen, dass dies oft scheitert und die Zäune mitunter empfindlich schmerzen.“*

Schlussgedanken

ZIMEN (1994) charakterisierte in einem seiner Vorträge den Wolf als ein „ ... *Tier der Superlative: Kein Tier wurde von Menschen so gefürchtet und gehasst wie der wilde Wolf ...*“. Hier konnte in den letzten Jahren aufgrund intensiver Öffentlichkeitsarbeit ein dringend notwendiges Umdenken beobachtet werden, das aber noch weiter ausgebaut werden muss, um Isegrim dauerhaft bei uns halten zu können. Der beste Schutz für den Wolf ist seine Akzeptanz bei der Mehrheit der Bevölkerung, besonders bei denjenigen, die sich von der Rückkehr Isegrims am meisten betroffen fühlen: Jäger und Nutztierhalter. Uninformierte Wolfsbefürworter und ignorante Wolfsgegner sind zerstritten und für Argumente der Gegenseite wenig zugänglich, ein sachlicher Dialog findet kaum statt.

Unbegründete Angst vor dem Wolf gibt es immer noch bei Teilen der Bevölkerung, die – trotz ausreichender fundierter Berichterstattung in den Medien – in dem Wolf immer noch die Bestie aus den Märchenbüchern und alten Sensationsberichten sieht. Andererseits beobachtet man immer wieder eine entweder romantisierende, idealisierende und fast esoterische Wolfseuphorie und sieht im Wolf als Regulator des Schalenwildes und Freund des Waldbauern das Allheilmittel für die Probleme unserer geschädigten Wälder. Hier ist noch viel Aufklärungsarbeit zu leisten, bis im öffentlichen Bewusstsein aus einer Bestie/einem Kuschtier dasjenige Lebewesen wird, was und wie der Wolf wirklich ist.

Die Rückkehr der Wölfe in ihre alte angestammte Heimat ist kein Schritt zurück in die Vergangenheit, sondern ein Schritt nach vorne zur Erhöhung der Artenvielfalt: Eine artenreiche Umwelt ist ein Indikator für einen reichen und guten Lebensraum, auch für den Menschen! In unserem immer noch so reichen Land soll kein Platz für einige Dutzend Wölfe sein, von denen keine Gefahr ausgeht und die unserer Ökonomie keinen messbaren Schaden antun? Der Wolf ist auch keine Belastung für den Steuerzahler, wie immer lamentiert wird: Ein Jahr Wolfsschutz kostet den Steuerzahler wahrscheinlich nicht mehr als einige wenige Stunden Bundeswehreinsatz in Afghanistan.

Der Wolf wird kommen, und zwar auf eigenen Pfoten, und man sollte es ihm bei uns nicht zu schwer machen – sollte er ein zweites Mal in unserem Land ausgerottet werden, würde dies die Glaubwürdigkeit des deutschen Naturschutzes ad absurdum führen. Wir sollten uns über „unseren“ Isegrim freuen. – **Willkommen Wolf!**

Literatur

AMMER, Christian, Torsten VOR, Thomas KNOKE und Stefan WAGNER

Der Wald-Wild-Konflikt
ÖKOJAGD 3: 5-20 (2010)

BACKHAUS, Till

Pressemitteilung Ministerium für Landwirtschaft,
Umwelt und Verbraucherschutz (09/12/2009), in:
ÖKOJAGD 1: 73-74 (2010)

BATHEN, Markus

Wölfe in Deutschland – zurück um zu bleiben
in: Die Rückkehr der Wölfe Tagung vom 29. Oktober 2010 in St. Andreasberg/Harz
St. Andreasberg (2012)

BLASE, Richard

Die Jägerprüfung.
Melsungen (2001)

BIBIKOW, Dmitrij

Der Wolf
Wittenberg (1990)

BUER, Friedrich

Jagd und Naturschutz
in: Hilfe (für die)Beutegreifer!? - ÖJV
Freising (1997)

DANKERT, Bernd

Wölfe in Sachsen: Entwicklung des sächsischen Wolfsmanagements
in: Die Rückkehr der Wölfe Tagung vom 29. Oktober 2010 in St. Andreasberg / NABU (ed.)
St. Andreasberg (2012)

HOLTMEIER, Friedrich-Karl

Tiere in der Landschaft: Einfluss und ökologische Bedeutung
Stuttgart (2002)

HORNBERGER, F.W.

Der Wolf in Ostpreußen
Zeitschrift für Jagdwissenschaften 9: 81-98 (1963)

HOSANG, Joachim

Wölfe breiten sich nach Westen aus
KOSMOS 3: 115-117 (1959)

JÄGERSCHAFT GIFHORN-NORD e.V.

Position zur Rückkehr des Wolfes in den Landkreis Gifhorn
RUDELNACHRICHTEN GzSdW 1/2: 18-19 (2008)

KLEINSCHMIDT, A.

Über das neuere Vorkommen von Wölfen in Niedersachsen (1956)
in: HOSANG (1959)

KLUTH, Gesa und Ilka REINHARDT

Mit Wölfen leben: Informationen für Jäger, Förster und Tierhalter in Sachsen und Brandenburg
Wildbiologisches Büro LUPUS (2009)

KOKENBRINK, Rainer F.

Wolfsjagd
Deutsche Jagd Zeitung 7: 38-41(2002)

LIECKFELD, Claus-Peter & Katja TRIPPEL

Neue Wälder braucht das Land
GEO 5: 86-101 (2011)

LÖNS, Hermann (1911)

Kraut und Lot: Ein Buch für Jäger und Heger
Radebeul (1911 - Reprint, 1956)

LUDWICHOWSKI, Ingo

Neubürger Marderhund - Kein Grund zur Hysterie
ÖKOJAGD 2: 61-62 (2007)

MECH, L. David

Der weiße Wolf
München (1991)

MEYER-RAVENSTEIN, Dietrich

Der Wolf im Jagdrecht

DJZ 08/2011

MÜLLER-USING, Detlev

Spuren von Wolf und Hund (1953)

in: HOSANG (1959)

MUGV Brandenburg

Managementplan für den Wolf in Brandenburg 2013-2017

Ministerium für Umwelt, Gesundheit und Verbraucherschutz

Brandenburg (2012)

RÖHRIG, Fritz

Das Weidwerk

Potsdam (1933)

(Reprint: Wiebelsheim, 2003)

ROTENHAN, Sebastian Freiherr von

Vom „bösen Wolf“

WOLF Magazin 2: 4-6 (2008)

SCHMIDT, Roland & Simon LÜDERS

Der Schutzstatus der Wölfe in Deutschland –

Aktueller Stand und Perspektiven

caspers mock Anwälte Koblenz (2009)

STUBBE, Michael

Buch der Hege: Haarwild

Berlin (1990)

STUHLMACHERT-SCHNEEHEIDE, Hermann

Der Würger vom Lichtenmoor

Eilten (1949)

WEIL, Andrea

Ein neuer Nachbar: Der Wolf kehrt nach Brandenburg zurück

WOLFMagazin 2: 44-61 (2012)

WÖRNER, Frank G.

- Wölfe im Westerwald: Die Geschichte einer Ausrottung

ÖKOJAGD 3: 50-54 (2012)

- Der Marderhund – Ein neuer und wenig bekannter

Beutegreifer in Deutschlands Wildbahn

WOLF Magazin 1: 50-69 (2012)

- Der Wolf – ein ökonomischer Schädling?

WOLFMagazin 2: 24-43 (2012)

- Wölfe im Westerwald: Ein Plädoyer für Akzeptanz

Niederfischbach (2013) & www.ebertseifen.de

WOLF, Rainer

Der Wolf als streng geschützte Art und

möglicher Gegenstand des Jagdrechts

ZUR-Zeitschrift für Umweltrecht 6: 331-338 (2012)

WOTSCHIKOWSKY, Ulrich

- Wölfe, Jagd und Wald in der Oberlausitz

Oberammergau (2006)

- Soll der Wolf ins Jagdrecht?

www.vauna-ev.de (2010)

ZIMEN, Erik

- Ein Tier verändert die Welt - Über die Domestikation
des Wolfes

Ges.f.Haustierforsch. Sonderheft 1: 23-34 (1994)

- Der Wolf: Verhalten, Ökologie und Mythos

Stuttgart (2003)

Eine ausführliche und aktuelle Dokumentation (Februar 2013) über die Zuwanderung eines Wolfes in den Westerwald und seine illegale Erlegung (Frank G. WÖRNER - *Wölfe im Westerwald: Verfolgt bis in die Gegenwart*) findet sich unter www.ebertseifen.de.



INFO Die „Gesellschaft zum Schutz der Wölfe (GzSdW) e.V.“

Der Wolf ist das größte Mitglied der Familie der Caniden und der Vorfahre aller Hunderassen. Er ist ein hervorragender Jäger und sehr wichtig für das ökologische Gleichgewicht. Tatsächlich geht vom Wolf selbst in unserer heutigen Kulturlandschaft keine Gefahr aus, wie das Zusammenleben von Mensch und Wolf in dicht besiedelten Gebieten in Italien, Spanien, Portugal, Polen, Rumänien oder in Brandenburg und Sachsen seit Jahren beweist. Dennoch wird die Rückkehr der „Bestie“ Wolf nicht überall gleich gefeiert. Aus diesem Grunde ist die Arbeit der Tierschutzorganisation „Gesellschaft zum Schutz der Wölfe“ e.V. sehr wichtig. Der Verein engagiert sich für die Rückkehr der Wölfe nach Deutschland unter anderem wie folgt:



Herdenschutzhund

- Wir klären auf über die ökologische Rolle und Bedeutung des Wolfes in der Natur, um das negative und zudem falsche Image des Wolfes zu verbessern.
 - Wir veröffentlichen geprüfte Informationen über den Wolf in den Medien und über das Internet.
 - Wir entwickeln und erarbeiten Unterrichtsmaterialien für Schulen und vertreiben über unseren Wolf-Shop u. a. kindgerechte Unterlagen und Bücher über den Wolf.
 - Wir besuchen mit unserer mobilen Wolfsausstellung Wolfstage in Zoos und Gehegen, Museen, Schulen, jagdliche Treffen und Heimtiermessen.
 - Wir veranstalten Symposien mit international renommierten Experten, um Verständnis für die Bedeutung des Wolfes freier Wildbahn in allen Bevölkerungsgruppen zu wecken und zu fördern.
 - Wir versuchen die Haltung von Wölfen in Gehegen, die für die Aufklärung der Bevölkerung, vor allem für Kinder von Bedeutung ist, zu verbessern und möglichst artgerecht zu gestalten
- Wir schützen die deutschen Wölfe durch Öffentlichkeitsarbeit, konstruktive Kooperation mit allen beteiligten öffentlichen und nicht-öffentlichen Stellen sowie durch ideelle und materielle Hilfsmaßnahmen für betroffene Bevölkerungsgruppen.
 - Wir fördern den Einsatz von Herdenschutzhunden als natürliche „wolfsfreundliche“ Schutzmaßnahme gegen Wolfsübergriffe auf Haus- und Nutztiere.

Quelle: www.gzsdw.de

Anhang: Wölfe – Zahlen / Daten / Fakten

Steckbrief: Europäischer Wolf

Lateinischer Name	Canis lupus lupus
Familie	Canidae (Hundeartige)
Länge (incl. Schwanz)	100 – 140 cm (Rüden) 97 – 124 cm (Fähen)
Schulterhöhe	70 – 90 cm (Rüden) 60 – 80 cm (Fähen)
Gewicht	35 – 67 kg (Rüden) 27 – 50 kg (Rüden)
Fellfarbe	überwiegend grau, mit rötlichen, gelblichen bzw. bräunlichen Tönungen
Geschlechtsreife	meist mit 22 Monaten
Paarungszeit	Februar / März
Tragezeit	61 – 63 Tage
Wurfzeit	April / Mai
Anzahl der Jungen	häufig 4 bis 6 Welpen pro Wurf
Territorium	100 bis 450 km ² (je nach Landschaft und Rudelgröße)
Besondere Merkmale	dunkler Sattelfleck, heller Schnauzenbereich, dreieckige Ohren, hochbeinig, fast immer hängender Schwanz

Wie verhalte ich mich, wenn ich auf einen Wolf treffe?

Wölfe sind sehr scheue Tiere; deshalb bekommen Spaziergänger äußerst selten einen Wolf zu Gesicht. Wenn es doch einmal dazu kommen sollte:

- Nicht weglaufen, sondern stehen bleiben und beobachten
- Wenn man den Abstand vergrößern möchte, sollte man sich langsam zurückziehen
- Nicht versuchen, den Wolf anzufassen
- Wölfe niemals füttern
- Man kann einen Wolf leicht vertreiben, indem man ihn laut anspricht, in die Hände klatscht und mit den Armen winkt

Wussten Sie, dass Wölfe

- Spitzengeschwindigkeiten von 45 bis 50 km/Stunde erreichen können?
- bis zu 60 km pro Nacht lange Streifzüge unternehmen?
- ein anderes Tier auf 270 m gegen den Wind riechen können?
- eine ausgezeichnete Nachtsichtigkeit haben?
- ihr Blickwinkel 250° beträgt (beim Menschen sind es 180°)?
- Töne bis 40 kHz hören kann (beim Menschen sind es 20 kHz)?
- andere Wölfe auf eine Distanz bis zu 9 km hören können?

EUROPÄISCHE WOLFSPOPULATIONEN

Population	aktuelle Verbreitung	Stärke
Baltische ~	Russland, Baltikum, Polen, Belarus, Ukraine	23.000
Karpaten ~	Rumänien, Ungarn, Polen Tschechien, Slowakei	5.500
Balkan ~	Griechenland, Bulgarien, Albanien, ex Jugoslawien	5.000
Iberische ~	Portugal, Spanien	3.000
Karelische ~	Finnland, karel. Russland	1.000
Italienische ~	Apennin	800
	Westalpen	200
Skandinavische ~	Norwegen, Schweden	300

Quelle: KOTRSCHAL (2012, modif.)

WOLFSNACHWEISE IN DEUTSCHLAND

Ende 2012 wurden in Deutschland insgesamt **19 Wolfsrudel bzw. -paare und 4 territoriale Einzelwölfe** nachgewiesen:

- Sachsen: 8 Wolfsrudel bzw. -paare
- Sachsen/Brandenburg: 1 Wolfsrudel
- Brandenburg: 7 Wolfsrudel (Gebiete mit grenzübergreifenden territorialen Wölfen: Grenzgebiet mit Sachsen, Grenzgebiet zu Mecklenburg-Vorpommern, Grenzgebiet zu Sachsen-Anhalt)
- Sachsen-Anhalt: 1 Wolfsrudel; 1 territorialer Einzelwolf (Dreiländereck mit Sachsen und Brandenburg)
- Mecklenburg-Vorpommern: 3 Einzeltiere
- Niedersachsen: 1 Wolfsrudel; 1 Wolfspaar

In der Sächsischen und der Brandenburgischen Lausitz wurden im Jahr 2012 insgesamt mehr als 30 Wolfswelpen nachgewiesen, weitere Welpen u.a. in Niedersachsen (n = 3)

Quelle: www.wolfsregion-lausitz.de (Zugriff: 08/01/2013), modif.



**WÖLFE SIND
KEINE BESTIEN
- ABER SIE
HABEN ZÄHNE**



Dr. Frank G. Wörner studierte in Kiel Fischereiwissenschaften und Zoologie. Im Rahmen seiner Tätigkeit am „Institut für Meereskunde“ nahm er an zahlreichen meereskundlichen Forschungsfahrten und Expeditionen teil.

Während eines zehnjährigen Arbeitsaufenthaltes im Indischen Ozean und im Laufe ausgedehnter Reisen in Afrika, Australien, Indonesien und Madagaskar wurde sein kynologisches Interesse an auf einem niedrigen Domestikationsniveau stehenden Hunden geweckt. Er war mehrere Jahre lang Wissenschaftlicher Leiter der „Eberhard Trumler-Station“ der „Gesellschaft für Haustierforschung e.V.“ in Wolfswinkel und ist aktives Mitglied der „Gesellschaft zum Schutz der Wölfe e.V.“ Wörner publizierte zahlreiche Artikel über verschiedene zoologische Themen, insbesondere über Hunde und deren wilde Verwandte.

Aus dem Inhalt

Die Rückkehr der Wölfe
Der Wolf im Paraphendschungel
Der Wolf und die Jagd
Der Wolf und die Forstwirtschaft
Der Wolf und die Schafe

Gebhardshain, April 2013

© fwö 04/2013

21.04.2013

NIESKY

Clevere Rehe lassen sich mitschützen

MONIKA LENZ

Das Rot- und Damwild ist clever. Sie lassen sich von den Pyrenäen-Berghunden des Schäfers Frank Neumann gleich mal mitschützen. Hier haben sie ihre Ruhe vor den Wölfen. Seit vorigem Jahr lief der Test, jetzt ist er beendet worden. Eine Projektgruppe des Sächsischen Schaf- und Ziegenzuchtverbandes e.V. hat verschiedene Zaunarten und Materialien erprobt. Die Frage: Welche sind am effektivsten beim Herdenschutz gegen Wölfe. Für Schäfer Frank Neumann in Schleife ist das Testergebnis klar – er bevorzugt seine Pyrenäen-Berghunde, wenn es um den Schutz seiner Schafe geht. Seit 2007 hatte er nicht einen einzigen Übergriff mehr. "Ich lebe hier in einem Gebiet mit sieben Nachwuchs zeugenden Rudeln. Das heißt, 70 bis 80 Wölfe sind hier unterwegs. Ich sehe keinen mehr", sagt Neumann.

Das war nicht immer so. Bis dahin hatte er bei acht Übergriffen 45 Schafe eingebüßt. Allein 2002 waren es auf einen Schlag 27 Stück. Oft sah er die Wölfe in unmittelbarer Nähe, liefen sie ihm fast über den Weg. Vorbei. "Die Wölfe sehen die Schafherde als von einem fremden Rudel besetztes Gebiet an und halten sich fern", erzählt Neumann.

Schuld sind seine sechs Pyrenäenberghunde. Zwei davon hält er für die schnelle Einsatzgruppe Sachsen, falls irgendwo einmal Not am Mann ist. Die Hunde leben vom Welpenalter an mit den Schafen zusammen. So sehr, dass sie sich oft wohl schon selbst dafür halten. "Manchmal ticken sie nicht ganz richtig", sagt Frank Neumann und lacht. "Dann fressen sie das Kraftfutter, das ich den Schafen gebe." Kein Wolf allerdings hält die Hunde für Schafe. Für sie ist da ein Rudel. "Das klappt auch nur mit mindestens zwei Hunden", sagt Frank Neumann. Ist nur einer bei der Herde, wagen sich die Wölfe heran.

Zwar kommen ihm die Hunde teurer zu stehen, als ein Spezialzaun, doch bevorzugt er persönlich sie auf jeden Fall. "Solange man nicht in der Nähe einer Siedlung ist, wo das ständige Bellen stört, kommt man gut damit zurecht", sagt er. Ein normaler Zaun sei schnell aufgestellt. Beim Spezialzaun mit Flatterband brauche er Stunden mehr an Zeit. "Das ist sehr aufwändig. Und gerade im Sommer hat man so viel anders zu tun, dass man nicht ständig Zäune aufbauen möchte", so Neumann.

Wirksam seien die allerdings auch. Ein Kollege, dem er sie geborgt hat, hat seither Ruhe vor Übergriffen. Das Prinzip: Jeder zweite Pfahl ist höher als die anderen und mit einer weißen Breitbandlitze als Barriere versehen. Für den Wolf ein Hindernis, das er nicht überwinden kann. Vor allem im Dunkeln, wenn er nicht sieht, dass dazwischen der Zaun niedriger ist.

Mit den Hunden hat Neumann allerdings noch zwei Nebeneffekte. Seine 720 Schafe sind gelassener geworden. "Wenn heute ein Wanderer mit Hund vorbei geht, fressen sie einfach weiter. Früher wäre da die Panik ausgebrochen", erzählt er. Der zweite Nebeneffekt: Das Rotwild lässt sich von seinen Hunden gleich mit beschützen. Die Tiere haben schon lange begriffen, dass die Wölfe sich nicht mehr heran wagen. Darum richten sie ihre Ruhelager häufig nah an der Schafherde ein, äsen und schlafen dort in unmittelbarer Nähe der Hunde. Neumann: "Die Tiere haben dann ihre Ruhe und sind völlig relaxt."